

Wolfgang Hildesheimer

Herausgegeben von

Günter Hüntzschel

Sven Hanschek

Ulrike Leuschner

et+k

edition text + kritik

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86916-544-8

Umschlagentwurf: Ole Häntzschel, Berlin/Thomas Scheer, Stuttgart, unter Anlehnung an den originalen Schutzumschlag von Gottlieb Ruth zu Wolfgang Koeppens Roman „Das Treibhaus“; Scherz & Goverts, Stuttgart 1953

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2016
Levelingstraße 6a, 81673 München
www.etk-muenchen.de

Satz: Claudia Wild, Otto-Adam-Straße 2, 78467 Konstanz

Druck und Buchbinder: Laupp & Göbel, Robert-Bosch-Straße 42, 72810 Gomaringen

Inhaltsverzeichnis

Editorial	7
Wolfgang Hildesheimers Briefwechsel mit Hermann Kesten. Mit einer Vorbemerkung von Stephan Braese	17
Volker Jehle: Festspiele, Festreden, Festschriften	37
Christoph Willmitzer: Geschütztes Sprechen. Wolfgang Hildesheimers Korrespondenz zu Fragen von Judentum und Antisemitismus im Nachlass des Suhrkamp Verlags	48
Jennifer Bigelow: „Nicht nur Grauen also“ – Wolfgang Hildesheimers Poetik des Absurden und die Narrative der Gruppe 47	61
Yvonne Hütter: Einflussverweigerung! Künstler und Intellektuelle zwischen Macht und Lethargie in Hildesheimers <i>Lieblosen Legenden</i> oder: „Warum ich mich in eine Nachtigall verwandelt habe“	85
Max Wimmer: Wolfgang Hildesheimer als (neo)fantastischer Erzähler. Die <i>Lieblosen Legenden</i> , das ‚Absurde‘ und die Poetik der Neofantastik	102
Natalie Moser: Das Regime der Fälschungen. Zu Wolfgang Hildesheimers <i>Paradies der falschen Vögel</i>	126
Heinz Puknus: Weltabwehr und Selbstisolation. Hildesheimers Monologe der 1960er Jahre	142
Thomas Keith: Der Mann ohne Möglichkeiten? Erzählbewegungen in Wolfgang Hildesheimers <i>Tynset</i>	156
Alexis Radisoglou: „Ist der Schreibtisch vielleicht der Ort der Gespenster?“ Hantologie, Erinnerung und Alterität in Wolfgang Hildesheimers <i>Tynset</i> und W. G. Sebalds <i>Austerlitz</i>	173

Inhaltsverzeichnis

Eva-Maria Lenz: Hildesheimers Hörspiele der fünfziger Jahre	199
Lorenzo Licciardi: Zeitparadoxe und das ‚Schweigen der Welt‘: Deklinationen des Absurden im Theater Wolfgang Hildesheimers	218
Michael Buhl: Hildesheimers Hinwendung zum absurden Theater und der Metadiskurs über Kunst	239
Hilde Strobl: Rezeption als Selbstreflexion – Wolfgang Hildesheimer und Albrecht Dürer	263
Michael Hieronymus Schmidt: Die Liebe zur Geometrie oder „Ich muß daher mit Millimetern rechnen“: Wolfgang Hildesheimers frühe Rasterpapier-Collagen	285
Michael Bastian Weiß: Das Subjekt-Objekt „Musik“: Prolegomena zu einer Musikphilosophie nach Wolfgang Hildesheimer	300
Die Trägerinnen und Träger	314
Adressen der Trägerinnen und Träger	319
Personenregister	322

Editorial

Die Blumen beziehe ich, sollte ich sie wirklich brauchen, was nicht wahrscheinlich ist, aus dem Treibhaus, und der Sonnenschein kann mir, wenn ich es mir recht überlege, was ich soeben tue, gestohlen bleiben, oder vielmehr: er könnte es, wenn er mir jemals gestohlen worden wäre, was nicht der Fall ist. Ich habe nie welchen besessen.

Mitteilungen an Max (1983)

Wolfgang Hildesheimer war mit seinen Themen wie mit seiner Ästhetik ein antizyklischer Schriftsteller, ein im Kontext der Nachkriegsjahre geradezu unerhört unabhängiger Geist, und er ist nur selten als solcher wahrgenommen worden. Im *Spiegel*-Nachruf wurde er immerhin als „Sonntagskind“ der deutschen Nachkriegsliteratur gefeiert: „Frei von der sehr deutschen Bedrückung, Zerknirschtheit und Provinzialität, die im Freundeskreis der ‚Gruppe 47‘ vorherrschten, ließ Hildesheimer seine Fabulierlust in den *Lieblosen Legenden* (1952) blühen; weltläufig, gebildet, mit geradezu musikalischer Eleganz erzählte er von Hochstaplern oder Fälschern, die den wichtiguerischen abendländischen Kulturbetrieb ad absurdum führen. Das *Ende einer Welt*, so der Titel eines der Stücke aus der Sammlung, war ihm ein satirisches Vergnügen. Von sich selbst sprach er nicht.“¹

Weltläufig, zwischen den Künsten, mit ganz eigener Phantasie und einem anderen Verständnis von Politik: Seine Voraussetzungen waren in der Tat gänzlich andere als die seiner Kollegen in der ‚Gruppe‘. Hildesheimer ist am 9. Dezember 1916 in Hamburg geboren und stammte väterlicherseits aus einer alten Rabbinerfamilie, seinen Vater, leitender Chemiker bei Unilever, bezeichnete er allerdings als „areligiöse[n] Zionisten“.² Die Vorfahren seiner Mutter waren assimilierte Bildungsbürger, darunter einige Buchhändler. Er besuchte in Deutschland die Odenwaldschule, ging 1933 nach England, im selben Jahr noch mit den Eltern nach Palästina, damals noch britisches Mandatsgebiet. Dort machte er

1 Der Spiegel, 26.8.1991.

2 Zitate von Wolfgang Hildesheimer im Folgenden nach der Werkausgabe mit Band- und Seitenzahl; Wolfgang Hildesheimer: Gesammelte Werke in sieben Bänden. Hg. von Christiaan Lucas Hart Nibbrig und Volker Jehle. Frankfurt a.M. 1991. Band I: Erzählende Prosa; Band II: Monologische Prosa; Band VII: Vermischte Schriften. Hier zit. *Mein Judentum* (1978), VII, 161.

eine Tischlerlehre, sein Gesellenstück war ein Stuhl; 1937–39 war er in London an der *Central School of Arts and Crafts*, er lernte Zeichnen und Bühnenbildnerie, lebte in Frankreich, in der Schweiz, kehrte nach Palästina zurück, war bis 1942 Englischlehrer am *British Council* des *British Institute* in Tel Aviv, von 1943–46 Informationsoffizier beim Public Information Office der britischen Regierung in Jerusalem. Von 1946 bis 1949 war er Simultandolmetscher bei den Nürnberger Prozessen, nach Abschluss der Verhandlungen Redakteur der gesamten Protokolle. 1949 ließ er sich in Ambach nieder, am Starnberger See, als freier Maler und Grafiker; 1950 entstanden die ersten schriftstellerischen Arbeiten, von 1951 an nahm er bis auf ganz wenige Ausnahmen an jeder Tagung der ‚Gruppe 47‘ teil. 1952 erschien sein erstes Buch, die *Lieblosen Legenden*, die mehrere Erweiterungen erlebten; begonnen hatte er hier als Satiriker des Kulturbetriebs, die späteren Legenden haben bereits den absurden Stil seiner Theaterstücke. 1953 zog er nach München und blieb dort vier Jahre.

Dass er der ‚Gruppe 47‘ lange treu blieb, trotz der bekannten Episoden um Albert Vigoleis Thelen und Paul Celan,³ dürfte mit der Freundschaft der Ehepaare Richter und Hildesheimer in den Münchner Jahren zusammenhängen – trotz mancher Kritik, mit der Hildesheimer nicht zurückhielt.⁴ Die Gruppentreffen veränderten sich vom freundschaftlichen Gespräch über Unveröffentlichtes mehr und mehr in Richtung einer Literaturbörse, unter der Beteiligung von professionellen Kritikern, auch Verlegern und Redakteuren. Hildesheimer missfielen die Auslandsauftritte der ‚Gruppe 47‘, er wollte nicht als Teil einer Nationalmannschaft der Literatur auftreten, reiste deshalb nicht nach Schweden und erst recht nicht nach Princeton, weil er fürchtete, die Autorinnen und Autoren könnten für die amerikanische Vietnam-Politik funktionalisiert werden. So geachtet Hildesheimer im Kontext der 47er auch war, finden sich doch in Richters Äußerungen immer wieder Distanzierungssignale. Er erinnerte sich an die erste Lesung Hildesheimers vor der ‚Gruppe‘: „Es wurde viel gelacht, die oft sehr schwerfällige Düsternis der allzu realistischen Literatur verließ, ich würde sagen, unauffällig, den Raum. Es wurde heiter surreal. Die Insel, die da vor uns unterging, von Hildesheimer erbaut, war surreal und heiter. Dem einen und dem anderen

3 Vgl. Klaus Briegleb: *Mißachtung und Tabu. Eine Streitschrift zur Frage: wie antisemitisch war die Gruppe 47?* Berlin 2003; Helmut Böttiger: *Die Gruppe 47. Als die deutsche Literatur Geschichte schrieb.* München 2012.

4 Nachzulesen ist sie in dem opulenten Band von Sabine Cofalla: *Hans Werner Richter: Briefe.* Hg. von Sabine Cofalla. München, Berlin 1997.

schien sie zu leichtgebaut.“⁵ Hildesheimer war nicht nur Jude und Emigrant, sondern mitunter auch noch ein sehr komischer Autor, und Komik und Satire galten in Deutschland bekanntlich schnell als leichtgewichtig.

Dabei lassen sich auch die frühen *Lieblosen Legenden* keineswegs nur als unterhaltsame Feuilletons lesen, immer wieder sind hier geradezu schopenhauerisch grundlegende Sätze versteckt. Zweifellos sind einige der Kulturbetriebssatiren sehr amüsante Texte – wie *Das Gastspiel des Versicherungsagenten*, ein Konzertpianist, der eigentlich Versicherungsagent werden wollte, sich aber gegen seinen „verständnislosen und unerbittlichen Vater“ (I, 57) nicht durchsetzen konnte und nun in den Konzertpausen Versicherungspolice verkauft; oder die Mitteilung des Erzählers in *Ich schreibe kein Buch über Kafka*, er schreibe entgegen der Kafka-Mode ein Buch über Ekkehard Golch. 1956 – ein Pilzjahr ist Hildesheimers Würdigung (und Erfindung) von Gottlieb Theodor Pilz (1789–1856), dem „Großen, Einzigem“ (I, 105), dem wir es zu verdanken haben, dass zahlreiche Oden Klopstocks *nicht* überliefert sind, der Schumann und Mendelssohn überzeugt hat, dass vier bzw. fünf Symphonien besser sind als neun, der Delacroix eine Reihe weiterer Kolossalgemälde ausgeredet hat usw. In *Gregor Rutz und der Existentialismus* wird ein junger Schriftsteller karikiert, der sich der existenzialistischen Mode hingegeben hat (auch sie war in der frühen ‚Gruppe 47‘ verbreitet), einen Bart hat wachsen lassen, nur noch im Telefonbuch liest und mit Leichenmiene herumläuft. Abends sieht ihn der Erzähler in einem Park sitzen und *Mrs. Tinglesworth findet eine Leiche* lesen, offensichtlich einen ‚niedereren‘, nicht-existenzialistischen Krimi. Rutz erklärt dem verwunderten Freund, er lese das nach Feierabend, „zur Erholung“. Auf dessen Frage gibt er keine Antwort: „Gibt es eine Erholung von der Existenz?“ (I, 52) Diese Frage ragt aus dem Kontext der Geschichte heraus ebenso wie der lapidare Satz in *Die Dachwohnung*, „daß überhaupt nichts sicher sei“ (I, 81), wo es vordergründig um ein unsicheres Baugerüst in einer „völlig zerstörte[n] Straße“ (I, 80) geht. Der außenseiterische Protagonist überlebt hier seinen Wagemut nicht. Trotz der surrealen Komik der Erzählung lässt sie sich als Ausdruck des Lebensgefühls eines nach Deutschland zurückgekehrten jüdischen Flüchtlings lesen, der Hildesheimer ja war, ohne das je vor sich herzutragen. Er hat eher behauptet, er sei nicht emigriert, sondern vor Hitler nach England gegangen.

5 Hans Werner Richter: Die Schlafanzug hose. Wolfgang Hildesheimer. In: Ders.: Im Etablissement der Schmetterlinge. Einundzwanzig Porträts aus der Gruppe 47. München 1988, S. 138–148, hier S. 141.

Es gibt eine zweite Emigration, auch sie hat Hildesheimer im Rückblick heruntergespielt, sie sei aus ‚rheumatischen‘ oder ‚klimatischen‘ Gründen erfolgt. Es gibt auch eine andere Begründung: „Ich bin Jud. Zwei Drittel aller Deutschen sind Antisemiten. Sie waren es immer, und sie werden es immer bleiben.“⁶ Diese Sätze waren für Hermann Kestens Sammelband *Ich lebe nicht in der Bundesrepublik* (1964) geschrieben worden; allerdings hatte Hildesheimer seinen Beitrag zurückgezogen, sein Briefwechsel mit Kesten ist in diesem *treibhaus* abgedruckt. 1957 war er mit seiner Frau Silvia nach Poschiavo übersiedelt, ins Puschlav-Tal in der italienischen Schweiz; dort ist er am 21. August 1991 gestorben, seine Frau Silvia Hildesheimer im November 2014. Seine berühmtesten Arbeiten – *Tynset* (1965), *Zeiten in Cornwall* (1971), *Masante* (1973), *Mozart* (1977), *Marbot* (1981) und die *Mitteilungen an Max* (1983) –, sind hier entstanden. Diese Werke sind in der Forschungsliteratur vielfach untersucht worden, vor allem für die Diskussion von Autor-Konzepten und die Frage nach Möglichkeiten und Grenzen der Gattung Biographie. Hildesheimers gattungsloses *Mozart*-Buch und die nun ausdrücklich „Biographie“ genannte Arbeit über den erfundenen Kunsttheoretiker und Außenseiter qua Inzest Andrew Marbot haben das Bild der Gattung dauerhaft verändert. Außerdem erscheint Hildesheimer im Zusammenhang mit dem deutschen Theater des Absurden, dessen wichtigster Autor er ist. Der fundamentale Erkenntniszweifel, den er immer wieder auch essayistisch artikuliert hat, setzt bereits mit den späteren *Lieblosen Legenden* ein (1952–62), von der „Wirklichkeit des Absurden“ ist in den *Frankfurter Poetik-Vorlesungen* (1967) die Rede; nach seiner Rede über das *Ende der Fiktionen* (1975) steht am Ende, in seinem letzten Vortrag *Watteaus „Gilles“ und Marbot* (1988), die Auffassung, dass ohne den kontrapunktischen Einbezug von reiner Erfindung sich „keine Wahrheit eruieren und erst recht nicht mitteilen“ lasse.⁷ In den letzten Jahren hat er nach einer öffentlich vielbeachteten Debatte seinen Rückzug vom Schreiben erklärt – aus persönlichen Gründen ebenso wie aus der pessimistischen Einschätzung der weltweiten ökologischen Katastrophe – und noch mehrere Bände mit Collagen vorgelegt; am Ende steht die *Rede an die Jugend* (1991).

Verblüffender Weise ist Hildesheimer als politischer Autor kaum je in den Blick genommen worden, ein Zeitgenosse, der in einem Brief *en passant* scharfsinnigere Analysen abgeben konnte als mancher Kollege in dicken Romanen. Das mag damit zu tun haben, dass tagespolitische Stellungnahmen in seinem

6 Zit. nach Volker Jehle: Wolfgang Hildesheimer. Werkgeschichte. Frankfurt a.M. 1990, S. 81.

7 VII, S. 252–269, hier S. 252.

literarischen Werk fehlen, in künstlerischen Zusammenhängen sollte sich seiner Meinung nach das Politische anders äußern. An Richter hat er das 1959 auch in sehr offenen Worten geschrieben:

Du hast ein Ressentiment gegen den Stil. Ich finde, im echten Stil ist die ‚Aussage‘ enthalten. Du bist ein Anhänger der deskriptiven Prosa, ich ein Anhänger der ‚überhöhten‘ Sprache und behaupte, dass sie, wenn richtig angewendet, die Tendenz klarer hervortreten lässt. Du kannst mit meinen letzten Arbeiten nichts anfangen, was ich Dir aber nicht zum Vorwurf mache, ich bin felsenfest überzeugt davon. Ich finde, dass etwa in Ingeborgs ‚Still grünt die Linde‘ mehr ‚Aussage‘ enthalten ist als in jedem Zeitroman. [...] Tatsache ist, dass unsere Ansichten – Gottseidank nicht wir selbst – sich im Laufe der letzten Jahre auseinandergeliebt haben.⁸

Offensichtlich hat Hildesheimer seine Freundinnen und Freunde in der ‚Gruppe 47‘ nicht für bloße Antisemiten und ‚Mannschaftssoldaten‘ gehalten, er hat auch einmal über sie gesagt, in Umdrehung eines bekannten Göring-Satzes, „Wer Nazi ist, bestimme ich“.⁹ Dennoch hat er ganz selbstverständlich auf seinem originären wie originellen Kurs bestanden: Als Böll und Schnurre in ihrer Literatur der ‚Stunde Null‘ über die Kriegsjahre und das NS-System nachdachten, schrieb er mehr oder weniger unterhaltsame Satiren; als Frisch, Walser und andere sich mit der Identität des modernen Menschen und den Neurosen der beginnenden Wohlstandsgesellschaft befassten, schrieb Hildesheimer in *Tynset* über das Entsetzen und die übrig gebliebenen Häscher der Diktatur, die er ja in Nürnberg jahrelang mit ihren Selbstrechtfertigungen erlebt hatte, und kommentierte anhand eines Fotos, auf dem der damalige Kriegsminister Franz Josef Strauß den Ring des Kardinals Wendel küsst, die unheilige Allianz von Staat und Kirche (II, 60f.). Zudem hat Hildesheimer für *Tynset* als Monolog eines Schlaflosen und Verfolgten eine Form entwickelt, die zwar ästhetisch an Djuna Barnes’ *Nightwood* (1936) und die Werke von James Joyce und Samuel Beckett anschließt – Hildesheimer hat Barnes’ Roman übersetzt (1959), auch einen Abschnitt aus *Finnegans Wake*¹⁰ –, dennoch handelt es sich um einen Monolog

8 Hildesheimer an Richter, 17.9.1959; in: Hans Werner Richter: Briefe. Hg. von Sabine Cofalla. München, Wien 1997, S. 287.

9 Zit. n. Jehle: Werkgeschichte (Anm. 6), S. 82.

10 Djuna Barnes: Nachtgewächs. Deutsch von Wolfgang Hildesheimer. Pfullingen 1959. – James Joyce: Anna Livia Plurabelle (Finnegans Wake I.8). Übertragen von Wolfgang Hildesheimer. In: James Joyce: Frankfurter Ausgabe. Werke 4.2: Gesammelte Gedichte. Englisch und Deutsch. Übersetzt von Hans Wollschläger. Anna Livia Plurabelle. Übersetzt von Wolfgang Hildesheimer und Hans Wollschläger.

eigenen Rechts, der in den Modellen der Vorgänger nicht aufgeht und narratologisch nicht als Bewusstseinsstrom dargestellt werden kann. Vor allem mit *Tynset* (und dem Folgemonolog *Masante*) hat Hildesheimer sich in die Reihe der großen Werke der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur eingeschrieben, die sich gültig mit der deutschen NS-Vergangenheit und deren Folgen auseinandersetzen; in die Reihe von etwa Arno Schmidt (*Aus dem Leben eines Fauns*, 1953), Wolfgang Koeppen (*Der Tod in Rom*, 1954), später Uwe Johnson (*Jahrestage*, 1970–83) Peter Weiss (*Die Ermittlung*, 1965; *Ästhetik des Widerstands*, 1975–81) und Heinar Kipphardt (*Bruder Eichmann*, 1982).

Anlässlich des 100. Geburtstags von Wolfgang Hildesheimer wird der Suhrkamp Verlag seine Hauptwerke im Taschenbuch erneut auflegen und die *Briefe an die Eltern* in zwei Bänden herausbringen, ediert und kommentiert von Volker Jehle (Oktober 2016); Stephan Braese hat die erste große Hildesheimer-Biographie geschrieben, die im Wallstein Verlag erscheinen wird,¹¹ gleichzeitig mit diesem Jahrbuch (August 2016). Zum ersten Mal wird, anhand der Briefbände und der Biographie, mehr über Hildesheimers Leben der ersten Jahrzehnte zu erfahren sein, über die Zeit, in der er zum Künstler und Schriftsteller geworden ist. Es steht zu hoffen, dass dieser Jahrhundert-Autor wieder die Beachtung findet, die er verdient, obwohl insbesondere *Mozart* und die *Lieblosen Legenden* nie in Gefahr waren, vergessen zu werden.

* * *

Im *Call for Papers* für den vorliegenden Band hatten wir uns Beiträge über Wolfgang Hildesheimers Werk quer durch die Gattungen gewünscht, etwa über sein Geschichtsbild, über seinen Umgang mit Philosophie und Psychoanalyse, die erzähltheoretischen Aspekte der formal innovativen Prosa (vor allem der monologischen Werke), über seine politischen und ökologischen Haltungen, sein Verhältnis zum Literaturbetrieb und sein Werk im Kontext des literarischen Feldes. Einige dieser Aspekte werden im vorliegenden Jahrbuch analysiert, einige müssen weiterhin offenbleiben.

Der von Stephan Braese herausgegebene Briefwechsel zwischen Hermann Kesten und Wolfgang Hildesheimer dokumentiert die Nähe der beiden Autoren, die sich in ihren poetologischen Vorstellungen stark unterscheiden. Auch die politische Ausrichtung ist sehr verschieden; sie finden sich aber wie selbstver-

Frankfurt am Main 1981, S. 231–277. – Vgl. Maren Jäger: Die Joyce-Rezeption in der deutschsprachigen Erzählliteratur nach 1945. Tübingen 2009, S. 307–410.

11 Stephan Braese: *Jenseits der Pässe. Wolfgang Hildesheimer. Eine Biographie*. Göttingen 2016.

ständig in ihrem gemeinsamen Gegensatz zu einem Deutschland, dessen kritische Selbstaufklärung über die Virulenz seiner NS-Vergangenheit noch kaum begonnen hat.

Volker Jehle, der seit mehr als drei Jahrzehnten engagierte Hildesheimer-Forscher und Herausgeber, in diesem Jahr der *Briefe an die Eltern*, stellt überraschendes und für die Forschung wichtiges Material zusammen: Wolfgang Hildesheimer, der bekanntlich in seinen *Lieblosen Legenden* den angestrengt-betriebsamen Kulturbetrieb der Nachkriegszeit karikierte, erweist sich selbst als Verfasser zahlreicher ernst gemeinter Beiträge zu Festspielen, Festreden und Festschriften in schriftlicher Version wie als Bilder und Collagen. – Einen anderen Ausschnitt aus den Korrespondenzen liefert der Bericht von Christoph Willmitzer durch die Auswertung des Suhrkamp-Nachlasses im Deutschen Literaturarchiv Marbach. Hildesheimer, der darauf bestand, kein Emigrant gewesen zu sein, äußerte sich in der Öffentlichkeit zu Fragen des Judentums und des Antisemitismus sehr zurückhaltend. Im Briefwechsel mit dem Suhrkamp-Verlag, dessen langjähriger Leiter Siegfried Unseld sich um die Vermittlung jüdischer Autoren verdient machte, bezog er freimütiger Stellung, was für seine Publikationen nicht ohne Folgen blieb.

Jennifer Bigelow fragt, warum Hildesheimer als jüdischer Emigrant von der ‚Gruppe 47‘ geschätzt wurde, obwohl dieser Kreis in seinem diskursiven Schweigen über die deutsche Schuld andere jüdische und exilierte Autoren eher zu missachten und auszugrenzen suchte. Die Verfasserin deckt in ihrer Analyse des Hörspiels *Das Opfer Helena* (1955) die Protagonistin als eine Figur auf, die ihre Schuld als persönlichen Makel empfindet, von der sie sich argumentativ befreien will. Damit entwirft sie ein narratives Muster, dessen gesellschaftliche Tragweite in der westdeutschen Nachkriegszeit kaum zu überschätzen ist: Helena gerät zu einer Allegorie der Nachkriegsgesellschaft und dem Großteil ihrer Literatur, die im Allgemeinen über ihre leidenschaftliche Abwehr der Kollektivschuld das begangene Menschheitsverbrechen immer stärker tabuisierte und durch moralischen Themen und Motive kompensierte. Hildesheimers ironische Doppelbödigkeit und sein Sprachwitz bewirkten aber, dass die kritische Substanz seines Hörspiels offenbar in der ‚Gruppe 47‘ wie wohl auch von den meisten Hörern wenig wahrgenommen wurde. Seiner Integration in diesem Verbund stand vermeintlich nichts entgegen: Hildesheimer gelang ein subtiler Balanceakt zwischen affirmativer Teilnahme und kritischer Distanz. – Gilt er aufgrund seiner späteren strikten Schreibabstinenz als Exponent eines Kulturpessimismus, in dem schon im Kontext der Restaurationszeit politisches Engagement als von vornherein zum Scheitern verurteilt erscheint, so findet Yvonne Hütter in den erstmals 1952 veröffentlichten und in Folgeauflagen vermehrten

Lieblosen Legenden Anzeichen einer anderen Lesart. Noch sei die Indolenz der Protagonisten nicht festgeschrieben, ließe sich die Verweigerung jeglichen Handelns als appellierende Anklage verstehen, von der aus eine andere Haltung als die der Ohnmacht und des Rückzugs denkbar wäre, hätten sich Kunst und soziale Verantwortung nicht ausschließen müssen. – Max Wimmer eröffnet eine neue Perspektive auf das Verständnis der *Lieblosen Legenden*, indem er Hildesheimers erzählerisches Werk und seine poetologischen Überlegungen als aktualisierte Form phantastischen Erzählens wahrnimmt, der sogenannten Neofantastik nach dem Konzept von Jaime Alazraki in der Tradition von Kafka und Borges. Während die klassische phantastische Literatur der bekannten Alltagsrealität eine bedrohende andere Welt des Wunderbaren gegenüberstellt, geht es in der Neofantastik im Gegensatz dazu nicht mehr um eine fremde im Kontrast zu einer bekannten Realität, sondern um die Darstellung des Unmöglichen als möglich, des Wunderbaren als normal in der Absicht, die der Moderne inhärente Fremdheit des scheinbar Bekannten selbst zu offenbaren. – Natalie Mosers Untersuchung der stilistischen und narrativen Merkmale in Wolfgang Hildesheimers frühem Roman *Paradies der falschen Vögel* (1953) sowie dessen Parallelisierung von Kunst und Politik mündet in eine Analyse der Funktion und Motivik des Fälschens. Sie bietet Anlass, detailliert dem Verhältnis von Ästhetik und Politik in Hildesheimers Begriff der Fiktion nachzugehen und seinen frühen Roman mit der späteren Rede *Das Ende der Fiktionen* in Beziehung zu setzen.

Zweifellos ist *Tynset* eines der wichtigsten Werke Wolfgang Hildesheimers. Heinz Puknus liefert eine Einführung in den komplexen Monolog, die präzise die Genese anhand der vorhergehenden Versuche, den *Vergeblichen Aufzeichnungen* (1962), des *Nachtstücks* (1963) und des Hörspiels *Monolog* (1964) vorführt und auch die komplexe Erzählsituation würdigt. – Thomas Keith untersucht neben den Erzählbewegungen der Binnenstruktur von *Tynset* kritisch den Forschungsdiskurs über die melancholische Disposition des Reflekteurs. Er wird als Figur gezeigt, die nach den Erfahrungen von Vertreibung und Holocaust keinen Ort in der Gesellschaft mehr findet. Als ‚Mann ohne Möglichkeiten‘ träumt er sich fort, nach *Tynset*, einen Ort, der sich dadurch auszeichnet, dass er keine belastenden Assoziationen hervorruft, ja überhaupt keine; das „Panorama von Möglichkeiten“ (II, 31), über das Hildesheimers monologisierendes Subjekt nachdenkt, reicht von Konkretem wie dem Wetterbericht in der Telefonansage bis zum Nichts, in transzendenter Hoffnungslosigkeit. – Alexis Radisoglou vergleicht *Tynset* mit W. G. Sebalds *Austerlitz* (2001) als Wegmarken der Geschichte eines literarischen Erinnerungsdiskurses in der Bundesrepublik nach 1945. Er stellt in den Mittelpunkt seiner Überlegungen die auf Jacques Derridas Begriff der ‚Hantologie‘ beruhenden vielfältigen Figurationen des Gespensti-

schen oder Spektralen in beiden Werken. Die Analyse deckt Kontinuitäten und Unterschiede zwischen *Tynset* und *Austerlitz* im jeweiligen Umgang mit dem Spektralen der Texte und ihrer Autoren auf und zeigt das Gespenstische als Kristallisationspunkt einer Artikulation von Erinnerung und Alterität, eines Denkens der Differenz.

In den fünfziger Jahren genießt kaum eine literarische Gattung so viel Beliebtheit beim Publikum wie das Hörspiel. Während etliche Autoren die daraus resultierenden bequemen Verdienstmöglichkeiten zum Schreiben ephemerer Texte nutzen, entdeckt Hildesheimer das ästhetische Potenzial der funktionsreichen Form und lotet den Einsatz absurder, satirischer und grotesker Elemente aus. Eva-Maria Lenz würdigt und interpretiert die überragenden Ergebnisse dieser Arbeiten und analysiert an ausgewählten Beispielen die Inszenierungspraxis. – Grundsätzliche Überlegungen zur Dimension des Absurden in Hildesheimers Werk stellt Lorenzo Licciardi an. Da die Existenz des menschlichen Lebens per se von Absurdität gekennzeichnet ist, begreift Hildesheimer absurdes Schreiben als realistisch. Empfundene Zeit als Stillstand, bald als Raserei und nur scheinbar konkret zu messen, wird die Zeit zum paradoxen Phänomen, dessen Darstellung in den Stücken *Die Uhren* und *Landschaft mit Figuren* auf die Spitze getrieben wird. Jede Gewissheit ist fragil, vor dem Hintergrund der deutschen Gesellschaft der fünfziger Jahre sind Vergangenheit wie Zukunft, Erinnerung wie Erwartung angstbesetzt. – Michael Buhl zeigt am Übergang von *Die Herren der Welt* (1957, im Druck 1989) zu *Pastorale oder Die Zeit für Kakao* (1958), dass Hildesheimers Weg zum absurden Theater keineswegs eine epigonale Ableitung der Stücke Ionescos und Becketts war, sondern aus seinem eigenen poetologischen Weg erklärbar ist. Zwischen Hildesheimers Verständnis des Absurden in den *Frankfurter Vorlesungen* und den jeweiligen Dramentexten sind dabei einige Diskrepanzen zu konstatieren, insofern die Stücke den theoretischen Äußerungen in Teilen gar nicht folgen. Kritik und Forschung haben dabei die Stücke nicht eingehender analysiert, sondern lediglich seine diskursiven Äußerungen übernommen, ohne sie mit den Stücken abzugleichen.

Hilde Strobl untersucht Hildesheimers aus biographischer Motivation erfolgende Albrecht-Dürer-Rezeption während seiner Tätigkeit als Dolmetscher bei den Nürnberger Prozessen. Sie weist vor allem am Beispiel seiner Collage *Der gelbe Fleck* (1983) nach, wie in Ablehnung der apotheotischen Dürer-Verehrung der Romantik und des 19. Jahrhunderts Hildesheimers vielfältige künstlerische Auseinandersetzung mit Dürers Meisterstich *Melancholia I* nicht nur seine Existenz als Emigrant prägt, sondern im Motiv der Melancholie auch entschieden sein bildkünstlerisches und literarisches Werk bestimmt. – Die bildende Kunst, Hildesheimers zweite Ausdrucksform, steht in enger Beziehung zu seinem

schriftstellerischen Werk; Landschaftsbetrachtung wird zur Ekphrasis, der die zeichnerische Aneignung zur Seite tritt. Wohl am bekanntesten wurde Hildesheimers Graphik, die, in Sammelbänden reproduziert, zusammen mit den literarischen Veröffentlichungen sein gedrucktes Gesamtwerk ausmacht. Michael Hieronymus Schmidt konzentriert seine Untersuchung auf zwei Rasterpapier-Collagen: Setzt die Schicht-Technik solcher Collagen mit Spontaneität gepaartes Kalkül voraus, so geht die Überführung des banalen Materials in ästhetische Objekte bei Hildesheimer einher mit kontrastiven Text-Bild-Bezügen.

Michael Weiß überprüft die eher verstreuten publizierten Ausführungen Hildesheimers zur Musikphilosophie auf ihren systematischen Zug hin, den er in dem Vortrag *Was sagt Musik aus?* (1980) am ehesten gegeben sieht. Es zeigt sich, dass Hildesheimer auch hier die Tücken der biographischen Methode vorführt, die er in seinem *Mozart* konsequent zerlegt hatte, in seinen Vorträgen aber stärker abstrahierend auf den Punkt bringt.

München und Darmstadt, im Mai 2016
Die Herausgeber

Wolfgang Hildesheimers Briefwechsel mit Hermann Kesten¹

Mit einer Vorbemerkung von Stephan Braese

„Wahrscheinlich bleibt alles furchtbar“

Als Wolfgang Hildesheimer Hermann Kesten im November 1963 seine *Vergeblichen Aufzeichnungen* und sein *Nachtstück* zusendet, vermutet er, Kesten werde damit „nicht viel anfangen können“, und fügt an: „aber das schadet nichts, ich kann auch nicht mit *allem* etwas anfangen, was Sie geschrieben haben, dennoch sind Sie für mich ein bedeutender und wichtiger Zeitgenosse, ohne den unsere Kultur ärmer wäre.“ Dieses eigentümliche Kompliment ist charakteristisch für die Beziehung zwischen den beiden Schriftstellern. Genau wussten beide um die Unterschiede, die sie trennten. Doch das konnte nicht Hildesheimers Anerkennung für Kestens Versuche beeinträchtigen, immer wieder auf die Hypothesen hinzuweisen, die die deutschsprachige Kultur aus der NS-Zeit mitschleppte. Diese Vorgeschichte der deutschen Gegenwartsliteratur war Kesten nur zu gut vertraut.

Hermann Kesten (28. Januar 1900 Podwoleczysk / Galizien – 3. Mai 1996 Riehen / Schweiz) hatte sich nach einem Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie in Erlangen und Frankfurt als Romancier der Neuen Sachlichkeit (Kleist-Preis 1928) und als Lektor des Kiepenheuer-Verlages profiliert, als im Januar 1933 die Machtübergabe an Adolf Hitler erfolgte. Überzeugt vom Vernichtungscharakter des NS-Antisemitismus, aber auch ohne Illusionen über seine Massenbasis bis weit hinein in die bürgerliche Mitte der deutschen Gesellschaft, emigrierte Kesten im März 1933 nach Frankreich, später in die USA. Im Exil setzte er seine Arbeit als Romancier fort (*Ferdinand und Isabella*, 1936; *Die Kinder von Gernika*, 1939), entfaltete jedoch darüber hinaus eine rege publizistische Aktivität. In zahlreichen Beiträgen für verschiedene Exilzeitschriften erinnerte er fortwährend an die Pflicht, das humanistische Erbe – von den deutschen Machthabern verspottet und verfolgt – zu bewahren, reflektierte aber

1 Vorabdruck aus dem von Stephan Braese in Zusammenarbeit mit Olga Blank und Thomas Wild herausgegebenen Band Wolfgang Hildesheimer: Briefwechsel, der 2017 im Suhrkamp Verlag Berlin erscheinen wird. Wir danken dem Verlag für die Genehmigung zum Vorabdruck.

auch kritisch das Verhältnis zwischen poetischer Arbeit und der Aufgabe des politischen Engagements. Nach Ende des Krieges kehrte er zwar wiederholt zu Besuchen nach Deutschland zurück, nahm dort aber künftig keinen dauerhaften Wohnsitz mehr.

Die fünfziger Jahre waren geprägt von seinen Bemühungen, der Exilliteratur und den durch sie erarbeiteten Erkenntnissen einen festen Ort im Prozess der Neugründung des kulturellen Lebens in Westdeutschland zu verschaffen. Für kurze Zeit erschien ihm hierfür die Gruppe 47 als ein geeigneter Verbündeter. Die zunehmende Einsicht in die Übermacht der restaurativen Tendenzen und seine Enttäuschung über die Gruppe 47 führten zu einer Verschärfung seiner öffentlichen Polemik. Die frühzeitige Reserve des bürgerlichen Liberalen gegenüber den Weimarer Linksparteien war im Verlauf der Exiljahre zur entschiedenen Gegnerschaft geworden und hatte in den Nachkriegsjahrzehnten die Form eines veritablen Antikommunismus angenommen; die kulturellen Verhältnisse in der DDR bildeten daher für Kesten nie eine Alternative. Mit seiner vielgelesenen Essay-Sammlung *Meine Freunde, die Poeten* (1959 u. ö.) sowie der von ihm herausgegebenen Briefsammlung *Deutsche Literatur im Exil – Briefe europäischer Autoren 1933–1949* (1964 u. ö.) bereitete Kesten die ‚Neuentdeckung‘ der Exilliteratur seit den 1970er Jahren vor. Sie verstärkte noch einmal die Aufmerksamkeit für einen Schriftsteller, der wie wenige andere zu einem Zeugen der deutschsprachigen Literatur seines Jahrhunderts geworden war.

Wolfgang Hildesheimer und Hermann Kesten sind einander wahrscheinlich erstmals Anfang der fünfziger Jahre in München, spätestens jedoch im Oktober 1952 anlässlich der Tagung der Gruppe 47 auf Burg Berlepsch bei Göttingen begegnet.² Kesten setzte in dieser Zeit noch Hoffnungen auf ihre Mitglieder, für die er sich seit einer ersten Begegnung im Dezember 1949 in München öffentlich eingesetzt hatte.³ Im Oktober 1953 zeichnete sich jedoch eine Kehrtwende ab. In einem Vortrag im Rahmen der „Kölner Mittwochsgespräche“ unter dem Titel *Zwei literarische Generationen* charakterisierte er „die ältere Generation“ als „revolutionär, literarisch, philosophisch, politisch. Die jüngere ist restaurativ, imitativ, zu jeder Konversion bereit.“⁴ Rund ein Jahr später nutzte Kesten seine kritische Rezension eines Buches von Wolfgang Weyrauch in der

2 Vgl. Artur Nickel: Hans Werner Richter – Ziehvater der Gruppe 47. Eine Analyse im Spiegel ausgewählter Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Stuttgart 1994, S. 346.

3 Vgl. Stephan Braese: „... nicht uns zugehörig“ – Hermann Kesten und die Gruppe 47.“ In: Ders.: Bestandsaufnahme. Studien zur Gruppe 47, Berlin 1999, S. 175–207, hier S. 175 f.

4 Hermann Kesten: Zwei literarische Generationen. In: Neue Presse, Köln, 23. Oktober 1953.

Süddeutschen Zeitung zu einem direkten Seitenhieb auf die nun namentlich genannte Gruppe 47 – sie sei ein „dichtender Haufen“, der „sozusagen geschlossen in die Hörspielfabrik mit klingendem Spiel und unterm Beifallsgeschrei der Hörspiel-Einkäufer einmarschiert“⁵ sei. Hierauf entgegnete Wolfgang Hildesheimer in einem *Offenen Brief* an Kesten: „Sie nennen uns einen ‚dichtenden Haufen‘ (mit welcher Terminologie Sie mit einem anderen Feindeslager gemeinsame Sache machen, dem Sie, Ihrer Vergangenheit nach, zwar nicht angehört haben können, deren Mühlen Sie aber heute um so eifriger bewässern. Zu diesen Mitkämpfern wünsche ich Ihnen Glück!)“⁶

Hier spielte Hildesheimer auf Kestens Exiljahre und auf seine leidenschaftliche Opposition gegen die NS-Kulturpolitik an, die mit solcher „Terminologie“ der Häme ihre Gegner verfolgt hatte. Unterschwellig war damit zugleich die Tatsache berührt, dass sich beide Autoren – Kesten wie Hildesheimer – von der „jungen Generation“ der Gruppe 47 durch die Tatsache unterschieden, dass sie aufgrund ihrer jüdischen Herkunft zahlreiche für die Gruppe dieser Jahre zentrale Erfahrungen, etwa die des kleinen Landsers in der Wehrmacht, nicht teilten.

Es war diese Gemeinsamkeit zwischen Kesten und Hildesheimer, die eine spontane, umstandslose Verständigung in gänzlich schnörkellosem Ton ermöglichte. Trotz Kestens Verärgerung über Hildesheimers Entgegnung von 1954⁷ konnte daher eine rasche Wiederannäherung erfolgen. Wenn Hildesheimer Kesten gegenüber den Schriftsteller Gerhard Gaiser äußerst kurz als „Scheißnazi“ titulierte (6. Oktober 1962) oder seine Erleichterung darüber bekennt, „dass ich in diesem Mistland [Deutschland, SB] nicht mehr wohne“ (13. November 1962), ist jede taktische Vorsicht und Zurückhaltung fahren gelassen. Die Kooperation für den von Kesten geplanten Band *Ich lebe nicht in der Bundesrepublik* unterstreicht diese Gemeinsamkeit. Gerade dass Hildesheimer an ein solches Projekt schon selbst einmal gedacht hatte (6. Oktober 1962), belegt, in wie hohem Maß hier zwei Autoren, die hinsichtlich ihres Werdegangs und ihrer poetologischen Überzeugungen vieles unterschied, dennoch übereinstimmten. Auch wenn sich Hildesheimer schließlich aus dem gemeinsamen Projekt zurückzog und auch sonst manche Kritik an Kesten äußerte, hielt er an seiner Wertschätzung des Kollegen mit Nachdruck fest (16. November 1963). So bildet ihr Briefwechsel das Dokument eines beidseitigen, authentischen Nahverhältnis-

5 Hermann Kesten: „Wolfgang Weyrauchs Bericht an die Regierung“, *Süddeutsche Zeitung*, 9./10. Januar 1954.

6 Wolfgang Hildesheimer: „Sie nennen uns einen dichtenden Haufen“ – *Offener Brief* an Hermann Kesten. In: *Süddeutsche Zeitung*, 16./17. Januar 1954.

7 Vgl. Braese, „Kesten und die Gruppe 47“, (Anm. 3), S. 193 ff.

ses, das fast nur auf einem einzigen Sachverhalt gründete – beider *Gegenüber* zu einem Deutschland, dessen kritische Selbstaufklärung über die Virulenz seiner jüngsten Vergangenheit noch kaum begonnen hatte. Diese Übereinstimmung findet gerade in der kürzelhaften Formulierung „Wahrscheinlich bleibt alles furchtbar“ ihren charakteristischen Ausdruck; die – nicht zuletzt auch generationell bedingte – poetologische Entfernung beider Autoren zueinander tat dieser ‚politischen‘ Nähe keinen Abbruch. Die Korrespondenz demonstriert, wie Hildesheimer auch jenseits seiner Altersgruppe, auch jenseits seines poetologischen Standorts nach Gleichgesinnten, nach potenziellen Verbündeten Ausschau hielt. Zugleich legt sie offen, dass er zur vertrauensvollen Erörterung seiner „allertiefsten Zweifel“⁸ an der eigenen Schreibe – die stets auch ein Ausdruck der politischen Misere war – auf andere Gesprächspartner angewiesen war. Es ist diese Spaltung, die eine der Ursachen für die spezifische Stellung von Wolfgang Hildesheimer und seinem Werk in der deutschsprachigen Nachkriegs- und Gegenwartsliteratur bildet.

Die überlieferte Korrespondenz zwischen Wolfgang Hildesheimer und Hermann Kesten ist hier vollständig abgedruckt.

8 Wolfgang Hildesheimer an Ingeborg Bachmann, Ende November 1959. In: Ders.: Briefe. Hg. von Silvia Hildesheimer und Dietmar Pleyer, Frankfurt a.M. 1999, S. 96–97, hier S. 96.

[1] Hermann Kesten an Wolfgang Hildesheimer

30. Oktober 53

Herrn Wolfgang Hildesheimer
Verlag Kurt Desch
München 19
Romanstr. 9

Lieber Herr Hildesheimer!

Ich weiss nun doch nicht, ob ich Ihnen in der Tat über Ihr Buch „Paradies der falschen Vögel“¹ geschrieben habe oder nicht. Falls nicht, darf ich Ihnen wiederholen, was ich bei unserer zufälligen Begegnung schon mündlich gesagt habe: Dass ich Ihr Buch mit viel Vergnügen und Erheiterung gelesen habe; insbesondere ist dieser Onkel eine köstliche Figur. Auch die Beschreibung Ihres erfundenen Landes ist sehr schön, und ich estimierte auch sehr Ihre grossen Kenntnisse der Malerei und der Hochstapelei. Ich wünsche Ihnen mit diesem Buch den schönsten Erfolg und hoffe, dass Sie ihn haben werden. Dr. Witsch² erzählte mir eben, dass Sie nach München übersiedelt sind. Es kann aber auch Dr. Honig³ gewesen sein. (Vom NWDR in Köln). Da werde ich Sie also vielleicht in München wiedersehen.

Mit schönsten Grüssen und Wünschen!
Ihr

Typoskript; Monacensia München; Archiv Hermann Kesten HK B 1776.

1 Wolfgang Hildesheimer: Paradies der falschen Vögel, München / Wien / Basel 1953.

2 Joseph Caspar Witsch (1906–1967), Leiter des Kiepenheuer & Witsch Verlages Köln.

3 Werner Honig (1922–2006), Kulturredakteur am Nordwestdeutschen Rundfunk Köln.

Stephan Braese

[2] Hermann Kesten an Wolfgang Hildesheimer

Hermann Kesten
PARK WALD HOTEL, Apt. 4A
117 West 58th Street
New York 19, N.Y., U. S. A.

3. Oktober 1962

Herrn Wolfgang Hildesheimer
Devon House
Poschiavo, Graubünden

Lieber Herr Hildesheimer,

ich bereite für den Paul List Verlag in München ein Taschenbuch vor, „Ich lebe nicht in der Bundesrepublik“, ein Gegenstück zu Wolfgang Weyrauchs¹ List-Taschenbuch „Ich lebe in der Bundesrepublik.“²

Ich wende mich an zwei Dutzend prominente Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler.³ Es handelt sich darum, in ungefähr fünf Schreibmaschinenseiten darzulegen, warum man nicht in der Bundesrepublik lebt. Es würde mich sehr freuen, wenn Sie mir einen Beitrag senden wollten. Ich brauche ihn in etwa ein bis zwei Monaten.

Das Honorar beträgt für das Taschenbuch DM 2700.-, wovon ich für meine Ausgaben und Mühen als Herausgeber DM 900.- erhalte und sämtliche Mitarbeiter zusammen DM 1800.- Weitere Auflagen werden entsprechend den Vereinbarungen für die Erstauflage honoriert.

Ich wäre Ihnen verbunden, wenn Sie mir möglichst umgehend Ihre Entscheidung und recht bald den Beitrag senden könnten.

Mit bestem Gruss
Hermann Kesten

Typoskript; Wolfgang Hildesheimer Archiv im Archiv der Akademie der Künste Berlin-Brandenburg, Sigle WHA 503.

- 1 Wolfgang Weyrauch (1904–1980), Schriftsteller, Redakteur und Lektor. Weyrauch nahm seit 1951 an den Tagungen der Gruppe 47 teil; er war von 1950 bis 1958 Lektor beim Rowohlt Verlag
- 2 Wolfgang Weyrauch (Hg.): Ich lebe in der Bundesrepublik, München 1960. Beiträge zu diesem Band waren u. a. Hans Magnus Enzensberger, Walter Jens, Wolfgang Koeppen, Hans Werner Richter, Paul Schallück, Martin Walser und Wolfdietrich Schnurre.
- 3 Zu den Beiträgern des Bandes vgl. Brief 10.

[3] Wolfgang Hildesheimer an Hermann Kesten

wolfgang hildesheimer, poschiavo (graubünden)

6. Oktober 1962

Lieber Herr Kesten,

zu einem Buch genau des gleichen Titels habe ich Hans Werner Richter angeregt, als er im Juni hier war. Er fand die Idee sehr gut und wollte sich die Sache überlegen. Wie weit er nun mit seinen Überlegungen gekommen ist, weiss ich nicht – oder ob er gar schon etwas unternommen hat? Wenn nicht, so denke ich, wird er das Projekt wieder fallen lassen, da sich wahrscheinlich die meisten Beitragenden ohnehin überschneiden würden. Jedenfalls will ich das zunächst eruieren, ich glaube fast, dass es nichts geworden ist. In diesem Fall trage ich zu Ihrem Buch sehr gern bei, wenn auch, wenn möglich, zum spätestmöglichen Termin.

Ich würde mich freuen, wenn wir bei dieser Gelegenheit die Spannung unseres Verhältnisses – so weit man von einem solchen überhaupt reden kann – lockern würden.¹ Ich war schon oft inzwischen versucht, Ihnen zu schreiben, um meine Zustimmung zu diesem oder jenem Ihrer manifestgleichen Veröffentlichungen² auszudrücken, habe es dann aus purer Trägheit sein lassen. N I C H T einverstanden war ich allerdings damals, als Sie den Scheissnazi Gaiser in Ihre Anthologie³ aufnahmen, aber das war wohl mehr ein Versehen.

Mit herzlichen Grüssen bin ich
Ihr sehr ergebener
hildesheimer

Typoskript; Monacensia München; Archiv Hermann Kesten HK 448.

- 1 Vgl. zum Konflikt anlässlich von Kestens Weyrauch-Rezension in der *Süddeutschen Zeitung* vom 9./10. Januar 1954 in der Einleitung, S. 18 f.
- 2 Hermann Kesten war in den fünfziger und sechziger Jahren äußerst rege als Publizist aktiv. In Periodika wie *Die Kultur*, *Der Monat*, *Die Literatur* und *twen* bezog er immer wieder pointiert Stellung zur aktuellen Situation der deutschsprachigen Literatur und machte wiederholt aufmerksam auf das unverminderte Ansehen einst NS-naher Autoren einerseits und die Marginalisierung der Exilliteratur andererseits.
- 3 Hermann Kesten (Hg.): *Unsere Zeit. Die schönsten deutschen Erzählungen des zwanzigsten Jahrhunderts*. Eine Anthologie, Köln 1956. Vgl. auch Brief 4.

[4] Hermann Kesten an Wolfgang Hildesheimer

Hermann Kesten
Park Wald Hotel. Apt. 4 a
117 West 58th Street
New York 19, N.Y.
Phone Circle 7 -5590

8. Oktober 1962

Lieber Wolfgang Hildesheimer,

ich beeile mich, Ihren guten Brief sogleich zu beantworten. Ich freue mich, dass Sie an dem List-Taschenbuch teilnehmen wollen.

Ich nehme an, dass Hans Werner Richter seinen Plan¹ aufgegeben hat, oder nie begonnen hat, ihn zu realisieren, da ich ja sonst durch Listverlag und Wolfgang Weyrauch davon gehört hätte.

Natürlich wäre hier eine Duplikation sinnlos. Sollte Richter aber tatsächlich schon begonnen haben, so erbäte ich eine Nachricht. Ich habe, wie Sie sich denken können, an dem Taschenbuch kein finanzielles und kein persönliches Interesse. Dagegen glaube ich in der Tat, dass es nützlich wäre, solch ein Taschenbuch zu bringen, wobei es keinen Unterschied macht, ob Richter oder ich es ediere.

Der Listverlag verhandelt mit mir über das Taschenbuch schon seit einem Jahr etwa, und ich habe die Korrespondenz infolge meiner Amerikareise und einiger dringender Arbeiten für Bücher, die jetzt erscheinen, allzusehr hinausgeschoben.

Wenn es ginge, wäre ich Ihnen verbunden, Ihren Text zum 1. Dezember zu erhalten, spätestens zum 15. Dezember 1962.

Besonders freute es mich, dass Sie mit manchen meiner polemischen Aufsätze einverstanden sind. Sie wissen, dass ich ein Bewunderer Ihres Romans „Paradies der falschen Vögel“ bin. Ich habe die Absicht, im Sommer 1963 nach Rom heimzukehren.² Ich werde mich freuen, wenn ich Sie in Europa wiedersehen werde, um unsere freundschaftlichen Gespräche dort fortzuführen, wo wir sie das letzte Mal unterbrochen haben, ich glaube, im Restaurant des Bayrischen Rundfunks.

Was den Gerd Gaiser betrifft, so haben Sie ganz recht.³

Eine sehr charmante Lektorin bei Kiepenheuer & Witsch hat mir im letzten Augenblick, als das Buch schon im Satz war, jenes Kuckucksei hineingelegt, und da ich die Geschichte⁴ passabel fand, und den Autor nicht weiter kannte, sagte ich – ganz gegen meine sonstigen anthologischen Gewohnheiten – ja, und schon war das Unglück geschehen.

In der zweiten Auflage dieser Anthologie habe ich den Gaiser und seine Geschichte gestrichen, und ihm zuvor geschrieben, dass ich ihn aus der zweiten

und allen weiteren Auflagen gestrichen habe. Es ist die einzige Änderung der zweiten und weiteren Auflagen. Auch Dr. Witsch⁵ war übrigens sogleich einverstanden, trotz den Kosten der Satzänderung.

Trotz der angekündigten Verzögerung erwarte ich mit Spannung und Vergnügen Ihren Beitrag zum List Taschenbuch und bin mit den freundlichen Grüßen

Ihr

Hermann Kesten.

Typoskript; Monacensia München; Archiv Hermann Kesten HK B 1776.

1 Vgl. Briefe 2 und 3.

2 Seit 1953 hatte Hermann Kesten wiederholt seinen Wohnsitz in Rom genommen.

3 Vgl. Brief 3. Gerd Gaiser (1908–1976), 1933 der NSDAP beigetreten, verfasste Gedichte und Erzählungen, darunter *Reiter am Himmel* (1941) und *Die sterbende Jagd* (1953), die auf vielfältige Weise die nationalsozialistische Ideologie aufnahmen. Zu Hildesheimers kritischer Sicht könnte eine Stellungnahme seines Freundes Walter Jens beigetragen haben, die unter dem Titel *Gegen die Überschätzung Gerd Gaisers* am 25. November 1960 in der *Zeit* erschienen war. Noch am 28. Juni 1967, im Rahmen seiner Frankfurter Poetik-Vorlesung, führte Hildesheimer Beispiele aus Gaisers Œuvre u. a. für die rassistische Einfärbung seines Erzählstils an.

4 Gerd Gaiser: „Du sollst nicht stehlen.“ In: Kesten (Hg.): *Unsere Zeit*, S. 481–490.

5 Vgl. Brief 1, Anm. 2.

[5] Wolfgang Hildesheimer an Hermann Kesten

[Poststempel 25. Oktober 1962]

Mr. H. KESTEN
APT 4A
PARK WALD HOTEL
117 WEST 58th STREET
NEWYORK 19. N.Y.
U. S. A.

Lieber Herr Kesten, bitte entschuldigen Sie die verspätete Antwort, aber ich komme soeben aus dem hohen Norden zurück und habe soeben hier erst Post in Empfang genommen. Ja, bis Dezember kann ich fertig sein. Richter habe ich bisher nicht gesprochen, aber auch ich bin ziemlich sicher, dass er die Idee hat fallen lassen. Sie hören also im Dezember von mir. – Für meine neuen Stücke¹ werden Sie sich nicht erwärmen können – ich wäre der letzte, der Ihnen das übel nimmt – aber wenn ich wieder zuhause bin, schicke ich Ihnen die revidierte Neuausgabe der „Lieblosen Legenden“² zu. Mit herzlichen Grüßen, Ihr Hildesheimer

Bildpostkarte: Bild Kopenhagen. Das Rathaus; Handschrift; Monacensia München; Archiv Hermann Kesten HK B 448.

-
- 1 Damit dürfte Hildesheimer die folgenden Dramen gemeint haben: *Die Verspätung*. Frankfurt a. M. 1961 sowie die unter dem Titel *Spiele, in denen es dunkel wird* versammelten Stücke *Pastorale*, *Landschaft mit Figuren* sowie *Die Uhren* (Pfullingen 1958).
 - 2 Wolfgang Hildesheimer: *Lieblose Legenden*. Frankfurt a. M. 1962.

[6] Hermann Kesten an Wolfgang Hildesheimer

Hermann Kesten
PARK WALD HOTEL, Apt. 4A
117 West 58th Street
New York 19, N.Y., U. S. A.

3. November 1962

Herrn Wolfgang Hildesheimer
Devon House
Poschiavo, Graubünden

Lieber Herr Hildesheimer,

vielen Dank für Ihre Ansichtskarte aus Kopenhagen und für Ihre Zusage für das List-Taschenbuch und für das Versprechen, mir die Neuausgabe der „Lieblosen Legenden“ zu senden.

Ich lese eben den Almanach der Gruppe 47¹, will darüber schreiben² und hoffe, die Gruppe wird es mir nicht übelnehmen, wenn ich über sie in demselben Scherzhaften Ton schreibe, wie zum Beispiel über den lieben Gott, mit dem die Gruppe ja gemeinsam hat, daß sie als Gruppe nicht existiert, wie Gott nicht als Gott.

Mich fasste ein Schauer wegen der plötzlichen Kriegsdrohung³ und ich war entsetzt über die Polizei-Aktion der bundes-republikanischen Regierung gegen die freie Presse.⁴

Mit herzlichen Grüßen,

Ihr
Hermann Kesten

Typoskript; Monacensia München; Archiv Hermann Kesten HK B 1776; Abdruck in Hildesheimer: Briefe, S. 115f.

1 Hans Werner Richter (Hg.): Almanach der Gruppe 47. 1947–1962, Reinbek bei Hamburg 1962.

2 Vgl. Hermann Kesten: „Der Richter der Gruppe 47“. In: Deutsche Zeitung, Köln, 13./14. Juli 1963, wieder abgedruckt in Reinhard Lettau (Hg.): Die Gruppe 47. Bericht – Kritik – Polemik. Ein Handbuch, Neuwied und Berlin 1967, S. 320–328. Das Hermann-Kesten-Archiv der Monacensia München bewahrt ferner zwei von dieser Version teils erheblich abweichende Typoskripte unter dem Titel *Die Gruppe 47 und ihr Almanach* auf.

3 Kuba-Krise im Oktober 1962.

4 „Spiegel-Affäre“ Oktober / November 1962.

[7] Wolfgang Hildesheimer an Hermann Kesten

wolfgang hildesheimer, poschiavo (graubünden)

Poschiavo (GR) 13. November

Lieber Herr Kesten,

vielen Dank für Ihren Brief. Ja, das Almanach der Gruppe 47¹ ist nicht so doll geworden, dazu kommt, dass die Dokumentation eben auch nicht stimmt. Bei der Tagung war ich diesmal nicht,² wir waren ja eben im Norden. Sie soll literarisch sehr gut gewesen sein (Grass, Peter Weiss, Ilse Aichinger³) aber politisch wohl ein wenig töricht. Ich mag auch keine Manifestationen dieser Art,⁴ und in Deutschland jetzt schon ganz und gar nicht. Mein Gott, bin ich froh, dass ich in diesem Mistland nicht mehr wohne. Das nordschweizer Muckertum ist zwar auch nicht von Pappe, aber besser als in Deutschland ist es doch, und zudem wohnen wir eben im Süden.⁵ Besuchen Sie uns doch einmal wenn Sie, was ich doch annehme, demnächst wieder nach Deutschland kommen!

Meinen Beitrag haben Sie dann gegen Ende Dezember. Es fällt einem ja wahrhaftig immer leichter, zu formulieren, warum man nicht in der Bundesrepublik Deutschland wohnt.

Mit herzlichen Grüßen,
Ihr hildesheimer

Typoskript; Monacensia München; Archiv Hermann Kesten HK B 448; Abdruck in: Wolfgang Hildesheimer: Briefe. Hg. von Silvia Hildesheimer und Dietmar Pleyer. Frankfurt a. M. 1999, S. 116.

1 Vgl. Brief 6, Anm. 1

2 Tagung der Gruppe 47 vom 26. bis 28. Oktober 1962 im „Alten Casino“ am Wannsee in Berlin (West).

3 Günter Grass hatte aus seinem Romanmanuskript *Hundejahre* gelesen, Peter Weiss *Das Gespräch der drei Gehenden*, Ilse Aichinger *Die Maus* (nach Nickel: Richter (Anm. 2, zur Vorbemerkung), S. 377 f.).

4 Zahlreiche Anwesende der Tagung hatten eine *Erklärung zur ‚Spiegel‘-Affäre* unterzeichnet (Wortlaut der Erklärung in Lettau (Hg.): Gruppe 47, S. 458 f.).

5 Wolfgang und Silvia Hildesheimers Wohnort Poschiavo befindet sich unweit der Grenze zu Italien.

[8] Wolfgang Hildesheimer an Hermann Kesten

[3. Januar 1963]

Mr. H. KESTEN
PARKWALD HOTEL APT. 4 A
117 WEST 58th STREET
NEW YORK 19 N.Y.
USA

Poschiavo 3. Jan

Lieber Herr Kesten, ich hatte bis zum 29. Dez. meinen Beitrag für Ihr Buch¹ vergessen. Jetzt bin ich dabei, und es geht dieser Tage an Sie ab, hoffentlich noch nicht zu spät.

Herzlichst Hildesheimer

Postkarte; Handschrift; Monacensia München; Archiv Hermann Kesten HK B 448.

1 Für Hermann Kestens Sammelband *Ich lebe nicht in der Bundesrepublik*; vgl. auch Brief 2.

Stephan Braese

[9] Wolfgang Hildesheimer an Hermann Kesten

wolfgang hildesheimer, poschiavo (graubünden)

7 Januar 1963

Lieber Herr Kesten,

endlich kann ich Ihnen meinen Beitrag schicken.¹ Ich hoffe, dass Sie mit allem einverstanden sind.

Es würde mich interessieren, wer alles noch an Ihrem Band mitmacht.

Ich hoffe auch, dass ein Korrektor das Manuskript noch einmal durchgeht – oder müssen Sie es als Herausgeber selbst tun? – um Interpunktionsfehler auszumerzen. Interpunktion war nie meine Stärke.

Kommen Sie eigentlich bald nach Europa zurück? Besuchen Sie uns dann einmal? Meine Frau und ich würden uns sehr freuen. Hier ist es s e h r schön. Ob Sie sich dann wieder Rom zum Wohnsitz² wählen? Ich glaube, dass man dort nur noch Schriftsteller trifft: Anderschs sind soeben dorthin gezogen, Luise Rinser, Grischa Rezzori etc. –

Mit sehr herzlichen Grüßen

Ihr

Hildesheimer

Typoskript; Monacensia München; Archiv Hermann Kesten HK B 448.

- 1 Wolfgang Hildesheimer: „Die vier Hauptgründe, weshalb ich nicht in der Bundesrepublik lebe“; Typoskript, WHA 190. In dem unveröffentlichten Text führt Hildesheimer Antisemitismus, mangelnde Befähigung zur Selbstkritik, ein unzureichendes geistig-intellektuelles Niveau der westdeutschen Öffentlichkeit und ihrer Medien sowie das Erfordernis, außerhalb Deutschlands für den Fall des Falles eine Zufluchtsstätte bereithalten zu müssen, als Gründe an, warum er nicht in der Bundesrepublik lebe.
- 2 Vgl. Brief 4, Anm. 2.

[10] Hermann Kesten an Wolfgang Hildesheimer

Hermann Kesten
PARK WALD HOTEL, Apt, 4A
117 West 58th Street
New York 19, N.Y., U. S. A.
1963

10. Januar

Herrn Wolfgang Hildesheimer
Poschiavo (GR)

Lieber Herr Hildesheimer,

Soeben erhalte ich Ihren Brief vom 7. Januar 1963 und Ihren Artikel und ich danke Ihnen fuer beide aufs beste. Ihr Aufsatz gefaellt mir durchaus, und ich erhielt gleichzeitig damit einen Artikel von Norbert Muhlen, der genau das Gegenteil sagt. Umso besser. Es waere schade 25 gleiche Artikel zu erhalten.

Natuerlich will ich und werde ich Korrekturen lesen, vielleicht schon in Europa. Ich weiss nicht, wann das Baendchen in Druck gehen soll.

Ich will im Juni in Muenchen sein.

Ich habe bis jetzt die Artikel von Rudi Goehr/Walter Bauer/Kurt R. Grossmann/Oskar Maria Graf/Walter Mehring/Eric Mosse/Robert Neumann/Ludwig Marcuse/Max Tau/Carl Zuckmayer/Hans Purrmann/Hans Habe/Prof. Kirchheimer/Max Brod/Manfred George/Richard Friedenthal/Joachim Maass/Richard Huelsenbeck/Franz Schoenberner/Norbert Muhlen/Wolfgang Hildesheimer.

Zugesagt haben noch Heinz von Cramer/Ossip Kalenter/Kurt Pinthus/Manes Sperber/Werner Helwig/Erich Fried/Richard J. Neutra/Arnold Brecht.

Einige andere schweben noch wie Anette Kolb, Remarque etc.

Danke Ihnen schoenstens fuer Ihre Einladung. Wenn wir in Ihre Gegend kommen, wollen wir uns melden. Graubuenden wurde ja schon von unserm Schiller verherrlicht. Wohin wir ziehen, wissen wir noch nicht.

Ein zwei Monate wollen wir in Jugoslawien verbringen, wo der Casanova¹ und die Kinder von Gernika² in den vier Lokalsprachen bestseller sind, und wir die Honorare aufessen wollen, da wir sie nicht herausbekommen. Ich gehe aber ungern hin, ginge lieber nach Venedig, sogar in die Schweiz.

Um uns niederzulassen, haben wir kaum eine Wahl – Paris oder Rom, wegen des Strassenlebens, wegen der Cafes, und Rom, weil es so schoen ist. Zuhause fuehle ich mich nirgends und ueberall, in meiner franzoesischen Exilzeit pflegte